



Aus Ulrich Lindners Fotosuite: „Gerhard Altenbourg – Dies Haus als Aufgabe“ (1991). Der Maler und Graphiker Gerhard Altenbourg (1926-1989) wählte seinen Künstlernamen nach seiner Heimatstadt Altenburg. Abb.: Katalog

Im Visier von Vandalen

Was ging hier schief? Die aktuelle Ausstellung des Lindenau-Museums in Altenburg

Ein schöner Anblick ist es nicht: Stahlrohre, drei Meter hoch und mehr als daumenstark, fast waagrecht dicht über dem Boden abgekückt, das blieb zurück von der Installation „Vier Möglichkeiten für Wind und Stille“ des tschechischen Künstlers Ivan Kafka im Schlosspark von Altenburg. Um eine derart flächendeckende Verwüstungsarbeit auszuführen, bedurfte es mehr als des betrunkenen „Gelegenheitsvandalismus“, von dem zuerst abwegelnd die Rede war: Um diese Rohre flachzukriegen, müssen mindestens zwei, eher drei starke Männer sich drangehängt und von ihrer Kraft vollen Gebrauch gemacht haben, und zwar achtsigmal hintereinander: recht viel Einsatz für eine alkoholisierte Spontanaktion. Wie kann jemand derartigen Hass gegen ein heiteres Ensemble von Windsäcken entwickeln, die sich auf ihren hohen Stangen rot und weiß gestreift über die Landschaft verteilen? Sie waren Ausdruck des reinen guten Willens gewesen. Was ging hier schief?

Altenburg ist eine der zahlreichen kleinen Fürstenresidenzen, wie sie Thüringen, das kleinteiligste aller deutschen Länder, charakterisieren. Als Hauptstadt eines souveränen Staates hatte es gewissen zentralen Pflichten zu genügen, zu denen es jedenfalls gehörte, eine das Stadtbild überragende fürstliche Burg und ein Theater im antiken Stil zu errichten – und bei aller sonstigen Geringfügigkeit sich durch eine besondere Leistung auszeichnen, die ihm in Deutschland, ja der Welt ein Alleinstellungsmerkmal verlieh. In Weimar war das die literarische Klassik, in Meiningen die Bühne, in Eisenach die Wartburg, in Gotha der Adelsalmannach, in Coburg die vorteilhaften Eheschließungen quer durch ganz Europa. Altenburg aber (neben dem Skatenspiel) besaß und besitzt das Lindenau-Museum, das die größte Sammlung von Malerei der Frührenaissance außerhalb Italiens aufweist, dazu eine einmalige Kollektion von Gipsabgüssen von der Antike bis zu Michelangelo.

Noch vor wenigen Jahren konnte man an einem verregneten Sonntagmorgen – also der klassischen Museumszeit – den stattlichen Bau stundenlang für sich allein haben. Da hat sich schon etwas verändert; aber noch immer dürfte es sich um das jüngste deutsche Museum handeln, bei dem der Grad seiner Bedeutung und der seiner Bekanntheit am weitesten auseinanderklaffen. Dass an einem solchen Ort solch ein Museum existierte, war wohl schon immer eine Überraschung, ein Wunder fast; aber inzwischen ist das Missverhältnis zu einem ersten Problem angewachsen.

Dem Altenburg steckt in der Krise. Das gilt zwar für viele Städte des Ostens; aber Altenburg trifft es besonders hart. Seine Wirtschaftszweige aus der Zeit der DDR erwiesen sich insgesamt als nicht zukunftsfähig: Braunkohle, Uran, Nähmaschinen. Wer, um Himmelswillen, braucht heute noch eine Nähmaschine? Die Altlasten, die Uran und Braunkohle in der Umgebung hinterließen, wurden mit milliardenschweren Programmen abgetragen, die Innenstadt, die schon vor 1989 am Verrotten war, wurde in Teilen aufwendig saniert. An Geld fehlte es nicht. Doch in Altenburg kann man die Grenzen dessen beschreiben, was sich mit Geld ausrichten lässt. Die Arbeitslosigkeit liegt konstant bei über zwanzig

Prozent, die Stadt hat seit der Wende ein rundes Drittel ihrer Einwohner verloren; es leben hier noch 37 000 Menschen.

Wer durch die Altstadt spaziert, der fühlt sich malerisch angeheimelt. Doch es bröckelt das Schmucke; der Anblick junger Birken in der Dachrinne erfreut nur den, der nicht weiß, dass dies durchfeuchtete Wände bedeutet und der Anfang vom Ende des Gebäudes ist. Wer aber soll darin wohnen? Es hätte keinen Sinn, Häuser herzurichten, die niemand braucht. Die Stadt trägt nicht mehr, was sie ihrem früheren Anspruch nach in ihrem baulichen Bestand immer noch ist; die neuromanische Post, die Giebelriese ihrer Ämter überdauern wie Fossilien einer älteren, stolzeren Zeit. Das Theater, wichtigste identifikatorische Institution, musste mit dem nahen Cera fusionieren. („Nah“ nur, wenn man auf die Landkarte schaut: den gefühlten Abstand zwischen der erestinschen und der reußischen Residenz gibt kein Atlas wieder!)

Und wie erhält sich das Lindenau-Museum? Es findet wenig Zuspruch bei den Altenburgern, die ansich schon nicht viele sind. Aber es fehlt auch an Besuchern von außerhalb, obschon Altenburg nur

was ihnen zu Altenburg einfiel. Jeder bekam dafür dasselbe, eher symbolische, Honorar. Teils waren es solche, deren Lebensschicksal sich mit Altenburg verbindet, teils hatten sie von Altenburg noch nie was gehört. Entsprechend bunt-gescheckt bietet sich die Ausstellung dar. Da gibt es einen altgedienten Kunstprofessor, der sich auf sein Dorf zurückbesinnt, das im Zug des Tagebaus vernichtet wurde, und er baut auf dieser Erinnerung eine Serie halbabstrakter Bilder der Landvermessung.

Da gibt es architektonische Fotoerien des heutigen Altenburg und spontane Produkte zum Altenburger Flughafens (der ist den meisten Auswärtigen präsent). Ein großer Raum stellt die Altenburger Lokalgeschichte dar, mit Stichen und Gemälden aus dem 19. Jahrhundert und archäologischen Funden zerbrochener Meerschampfeifen. Das ist alles nicht ganz leicht unter einen Hut zu bringen. Und als Signal, dass das alles nicht bloß ein museales Binnenereignis wäre, sondern die ganze Stadt angeht, wurden über das Museum hinaus die hundert Windsäcke in den Raum postiert wie ein fröhliches Winken.



Die Installation von Ivan Kafka im Schlosspark von Altenburg wurde fast vollständig zerstört. Foto: Jens Paul Taubert

vierzig Bahnminuten entfernt von Leipzig liegt. So beschloss das Museum, in eine doppelte Offensive zu gehen: Die Altenburger wollte es gewinnen, zugleich aber ein großes, mindestens ein nationales Publikum locken. Es gelang ihm, einen Betrag der Bundeskulturstiftung an Land zu ziehen – keine wirklich berauschende Summe, aber doch 250 000 Euro, deutlich weniger als den zehntausendsten Teil dessen, was die Sanierung der Uranhalden im nahen Ronneburg verschlungen hat. Damit wurde eine Veranstaltung finanziert, die den Titel trägt: „Altenburg: Provinz in Europa“.

Das ist ein kühner, trotziger Titel. Er will sagen: Natürlich sind wir nicht der Nabel der Welt, das ist Rom, Paris, London vorbehalten, ob Berlin, sei immerhin diskutiert. Aber überlegt euch, dass es sich um die überwältigende Mehrheit der Menschen handelt, die fern von diesen vergötterten Orten ihr Leben fristen! Glaubt ihr, das wären sämtlich Dummköpfe? Und es fällt einem die schöne Definition aus dem „Wörterbuch des Defens“ ein: „Weltstädte: Hochburgen des Provinzialismus“.

Dieser Geist besetzte das Lindenau-Museum, als es nunmehr Dutzenden Künstlern den Auftrag gab, zu gestalten,

Die Stadt Altenburg, so viel darf man wohl inzwischen sagen, hat das Angebot, das an sie erging, nicht angenommen. Altenburg ist eine Stadt innerhalb eines Kreises, jedoch mit Oberbürgermeister. Für das Lindenau-Museum ist der Kreis zuständig, nicht die Stadt. Hier liegt der Keim eines Gegensatzes. Der Oberbürgermeister jedenfalls hat sich das Projekt offenbar keineswegs uneingeschränkt zu eigen gemacht. Enttäuschung lässt sich den Erzählungen auch entnehmen, wenn es um seine Reaktionen nach vollbrachter Tat geht. Wer waren die Täter? Das bleibt vorerst durchaus unklar.

In Altenburg gibt es eine ausgeprägte rechtsradikale Szene, wenn das auch nicht gern zugegeben wird; doch das erklärt nicht alles. Es geschah hier ein Wutausbruch des Regionalen gegen das Überregionale – genau in dem Augenblick, als das Überregionale dem Regionalen die Hand zur Versöhnung ausstreckte. 500 Euro sind auf die Ergreifung der Täter ausgesetzt. Bekundet sich in dieser Summe ein ernsthafter Wille, sie wirklich zu erwischen? BURKHARD MÜLLER

Altenburg: Provinz in Europa. Lindenau-Museum Altenburg, bis 20. Januar. Info: Tel.: 03447/89553